

Naturalismus und Uebernatur als Problem im Religionsunterricht [Fortsetzung]

Autor(en): **Rüttimann, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **35 (1948)**

Heft 5

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schüler zu gestalten.« — So schrieb 1929 eine erziehungsdirektoren-kommission! — Leider wurde ihrem antrag vom plenum nicht folge gegeben.

1929 erfolgte ein vorstoß im nationalrat durch sekundarlehrer und nationalrat Roth von Interlaken in form eines postulats, der bundesrat möge die initiative ergreifen zur einberufung einer internationalen konferenz. Dieser Vorstoß wurde 1930 durch eine ausführliche eingabe mit einer ähnlichen forderung unterstützt, die unterzeichnet war vom »schweizerischen lehrerverein«, dem »bund für vereinfachte rechtschreibung« und dem »schweizerischen lehrerinnenverein«. Die antwort des bundesrates erfolgte erst 1932. Er erklärte sich bereit, mit den regierungen Deutschlands und Oesterreichs fühlung zu nehmen, lehne aber ab, die initiative zu ergreifen zur einberufung einer ortografiekonferenz. Ermunternd lautete der bescheid der österreichischen regierung, die ihre bereitwilligkeit erklärte, alle bestrebungen zu fördern, die auf eine durchgreifende reform der deutschen rechtschreibung hinzielten. — Die deutsche regierung hingegen — es war dies wohl schon zur zeit, als Hindenburg reichspräsident war, und man stand bereits vor dem nationalsozialistischen umsturz, — lehnte es »zur zeit« ab, eine konferenz einzuberufen.

Wie stark in der Schweiz durch die arbeit des bvr der boden aufgelockert war, beweist der vorstoß der stadtverwaltung von Biel, die — ohne vorher irgendwelche fühlung mit dem bvr aufgenommen zu haben, in ihrem amtlichen verkehr die gemäßigte kleinschreibung einführte, eine mutige, aber zu wenig überlegte einzelaktion, die der ganzen bewegung mehr schadete als nützte. Denn dieses vorgehen entfesselte in der gegnerischen presse einen sturm der entrüstung. Die ganze rein sprachliche angelegenheit wurde nun von den gegnern

auf das politische geleiße verschoben und unter hermetischem abschluß der presse für alle reformfreundlichen einsendungen, während den gegnern die spalten weit offen standen, der stadtrat gezwungen, zurückzukrebsen und zur üblichen schreibweise zurückzukehren.

Im gleichen jahr erfolgte in Deutschland der umsturz, und damit setzte eine entwicklung ein, die auf geistigem gebiet sich als reaktionär auswirkte, und zwar auch über die landesgrenzen hinaus, sogar bis ins schweizerische geistesleben hinein. Denn nach 1933 zeigte sich auch bei uns ein ängstliches abrücken von der reformströmung, und in den jahren vor dem weltkrieg und während desselben war der bund für vereinfachte rechtschreibung ganz in die defensive gedrängt, da andere probleme nun die geister in atem hielten.

Trotzdem bereitete sein vorstand den großen reformplan vor, der *bereits 1938 vollständig ausgearbeitet* vorlag, jedoch erst nach dem kriege im frühling 1946 veröffentlicht wurde, zuerst in den »mitteilungen des bvr«, die als beilage zur »schweizerischen lehrerzeitung« erscheinen. Im gleichen jahr noch wurde er dann als broschüre herausgegeben unter dem titel »Die erneuerung der deutschen rechtschreibung. Vorschlag des »bundes für vereinfachte rechtschreibung«. Die broschüre wurde der presse zugestellt, von ihr aber, mit ganz wenigen ausnahmen, totgeschwiegen. (In nr. 5 des jahrgang 1947 jedoch in der »schweizer schule« in extenso abgedruckt.)

Erst nachher wurden die neuen von Deutschland ausgehenden vorschläge bei uns bekannt, die allerdings sachlich weitgehend mit unserm plane übereinstimmen. Wieso, das werde ich später darlegen.

Dr. E. Haller, präsident des bvr.

RELIGIONSUNTERRICHT

Naturalismus und Uebernatur als Problem im Religionsunterricht II

IV.

Die Uebernatur, unser Ziel und unsere Aufgabe.

Das Wort »gratia supponit naturam«, »die Gnade setzt die Natur voraus«, hat ewige Geltung. Die Uebernatur setzt die Geistnatur im Menschen voraus. Darum ist die Ueber-

natur kein Widerspruch zur Natur, sondern deren höchste Veredelung und Verklärung. — Da die Uebernatur auf einem schiefen Fundament nicht in voller Harmonie und Klarheit aufgebaut werden kann, gilt es heute im Religionsunterricht zunächst das natürliche Fundament zu legen.

1. *Die Kenntnis der Menschennatur*, ihres Ursprungs, ihrer Kräfte, ihrer Funktionen und ihres Ziels ist erstes Ziel zur Ueberwin-

dung des Naturalismus. Die Kenntnis der Psychologie, des Seelenlebens und der Reaktionsart des Jugendlichen kann nie zu groß sein. Wer dazu dem jungen Menschen solide psychologische Kenntnisse vermitteln kann, hat ein tiefgründiges Fundament gelegt, auf dem auch das Verständnis der Uebernatur gedeihen kann. Zur Entfaltung des Seelenlebens wählt man hier wie in den Naturwissenschaften den analytischen Weg. Dann erst steht vor dem Geiste des Schülers Zug um Zug aus dem Erkenntnisleben, aus dem Gefühlsleben und dem begehrenden Leben. Dieser analytische Teil findet seine Ergänzung durch die Erklärung einiger synthetischer Gesetze, wie sie schon seit alters her die Temperamentlehre aufweist. Und in Fragen aus der rationalen Psychologie oder philosophischen Menschenlehre soll die Geistigkeit, die ihr entsprechende Selbständigkeit und Unsterblichkeit der Geistseele gezeigt werden. — Das richtig verstandene natürliche Seelenleben bietet wertvolle Analogien zur Erklärung des Uebernatürlichen.

Was ist aber unsere Natur? — Die Natur in uns ist ein substantielles Kraftzentrum, aus dem alle unsere Kräfte fließen und alle unsere Handlungen entspringen. Natur ist nicht nur die Summe aller Veranlagungen, Potenzen und Kräfte. Die Natur ist mehr. Sie ist die einheitliche, substantielle Wurzel, in der alle Kräfte noch undifferenziert verbunden sind. Aus der Natur des Menschen, die eine aus einer Geistseele und einem organischen Körper zusammengesetzte Natur ist, fließt daher auch eine Fülle von wesensverschiedenen Kräften. Die vegetativ-sensitiven dienen der Selbst- und der Arterhaltung, der Empfindung, Wahrnehmung und dem Triebleben. Aus der Natur des Menschen entströmt aber auch das geistige Leben: erkennen und lieben. Die Natur des Menschen ist die Harmonie aller Kräfte in ihrer Einheit. Eine Vielzahl kann ja nur in der Harmonie noch eine Einheit bilden. Diese in der Wurzel der Natur gegebene Einheit soll im Wirken bei-

behalten werden. Dann entfaltet sich der Mensch harmonisch. Das Leben des Menschen als Entfaltung der Person zur Persönlichkeit verlangt daher eine hierarchische Ordnung der menschlichen Kräfte im Wirken, eine Unterordnung der niederen unter die höheren.

2. *Die Uebernatur in sich.* Wenn die reine Natur des Menschen nur eine Denkmöglichkeit ist, wenn der Mensch in der Uebernatur erschaffen und zu einem übernatürlichen Ziel und Leben berufen ist, wenn uns die christliche Religion all diese Kenntnisse vermittelt, dann muß der Religionsunterricht auf jeder Stufe das Ziel haben, die Jugend zum Glauben an die Uebernatur und zum Leben in der Uebernatur hinzuführen. So wenig die Theodizee mit den Gottesbeweisen zur Kenntnis Gottes genügt, so wenig genügt die Kenntnis des natürlichen Geisteslebens für die Kenntnis der Menschenseele, die benadet oder übernatürlich erhoben ist.

Der wirkliche Gott ist mehr als das absolute Sein, das wir philosophisch als Welterschöpfer finden. Der wirkliche Gott ist der dreipersönliche Gott. Zu ihm haben wir im Glauben ein persönliches Verhältnis. Vom geheimnisvollen Gott weiß sich der Glaubende im Glauben angesprochen, ihm antwortet er in einer persönlichen, verantwortungsvollen, geistig-religiösen Begegnung.

a) *Eigene Klarheit.*

Um der Jugend diese Wahrheiten in Glauben und Lehre zu vermitteln, müssen wir selbst klare Begriffe haben. Was ist also die Uebernatur?

»Wie *Natur* überhaupt die aus der Wesenheit eines Dinges entspringende Beschaffenheit desselben bezeichnet, welche das Prinzip seiner eigentümlichen Tätigkeit und insbesondere seiner Lebenstätigkeit ist, und in unserer Frage, das in dem *Wesen des geschaffenen Geistes* begründete Lebensprinzip als Kraft und Tendenz zur Lebenstätigkeit: — so bezeichnet die *Uebernatur* im engern

Sinne . . . das nicht aus dem Wesen und der Substanz des geschaffenen Geistes entspringende Prinzip *des* Lebens, das nicht dem geschaffenen Geiste, sondern dem unerschaffenen Geiste, als aus seinem Wesen entspringend, eigentümlich ist, und darum durch diesen dem geschaffenen Geiste von außen mitgeteilt werden muß.« (Scheeben: Natur und Gnade. S. 120.)

Die Tatsache der Existenz eines solchen höheren, göttlichen Lebensprinzips im Menschen wird vor allem durch die herrliche Schriftstelle (2. Petr. 1, 4) ausgesprochen: »daß wir der göttlichen Natur teilhaftig werden: Consortes divinae naturae!« Der Mensch erhält als Christ Anteil an einem Leben, das an sich nur Gott zukommt.

Wir sprechen hier nicht nur vom natürlichen Ebenbild oder der natürlichen Teilnahme des menschlichen Geistes an Gott. Das natürliche Ebenbild besteht in Nachbildung des absoluten, persönlichen Seins des *einen* höchsten Geistes im geschaffenen Menschengestalt. Wer die angeführte Schriftstelle nur im natürlichen Sinne verstehen wollte, dächte rationalistisch. Hier ist die Rede von einem neuen Lebensprinzip, einem neuen Quellgrund des göttlichen Geistes in uns. Hier leuchtet das übernatürliche Ebenbild Gottes im Menschen auf. Nicht von sich weg schaute der Schöpfer, als er den Menschen schuf! Er schaute auf sich, den einen Gott, und schuf das natürliche Ebenbild, die Natur des Menschen, und er schaute auf sich in seiner Dreifaltigkeit und schuf das übernatürliche Ebenbild im Menschen.

Die Teilnahme an der göttlichen Natur und ihr Besitz in uns ist darum nicht das Resultat oder die Entwicklung der in unserer Natur liegenden Kräfte, sondern wird als eine neue, von außen, d. h. vom dreifaltigen Gott kommende Lebenssetzung dargestellt.

Sie wird eine geistige Zeugung genannt, die uns ein dem zeugenden Leben ähnliches Leben schenkt, indem sie einen neuen Samen, Gottes Samen (1. Jo. 1, 3), einen neuen

Lebenskeim, eine Wurzel höheren Lebens uns mitteilt, auf daß wir nicht nur Kinder Gottes heißen dem Namen nach, sondern es in Wahrheit sind (1. Jo. 3, 1). Zum Zeichen, daß wir in Wahrheit Kinder Gottes sind, spricht uns die Hl. Schrift jenes *Leben*, jene *Herrlichkeit*, jene Seligkeit zu, die der eingeborne Sohn Gottes mit seiner Wesenheit vom Vater empfängt. Darauf folgt als christliche Lehre: »Wir werden aus Gott gezeugt (aus Gott geboren) und ihm ähnlich durch eine uns akzidentell mitgeteilte Form und Natur, wie der eingeborne Sohn vom Vater gezeugt wird und ihm ähnlich ist durch die ihm substantiell und wesenhaft mitgeteilte Natur des Vaters.« (Scheeben, a. a. O. 122.)

Nach *unten* gesehen, ist die höhere Natur ein neues, höheres Lebensprinzip, eine neue Lebensquelle, ein neues Lebenszentrum. Und dieses übernatürliche Ebenbild baut sich auf dem natürlichen auf: die Gnade setzt die Natur voraus! Ohne natürliches Geistesleben kein übernatürliches Gnadenleben! Dieser neue Lebensgrund fließt nicht aus der Natur des Menschen, wie etwa Verstand und Wille aus ihr hervorgehen. Er kommt daher von außen. Durch diese Kraft und Natur werden wir nach Cyrill von Jerusalem »zur Neuheit des evangelischen Lebens in Christo umgebildet, indem wir in der Folge als *ganz andere* Menschen erscheinen« (Com. in Is. c. 54). Dieses Prinzip gibt der menschlichen Natur die höchste Vollendung, deren sie fähig ist, und die höchste Heiligung, die nicht nur in der gewöhnlichen geordneten Liebe zum Guten beruht, sondern in einer neuen Würde, die an sich nur dem Geiste Gottes natürlich ist. Dieses Lebensprinzip affiziert nicht nur den Willen, sondern den ganzen Geist, seine ganze geistige Tätigkeit im Erkennen und Lieben.

Nach *oben* gesehen ist dieses neue göttliche Lebenszentrum ein *Bild* der göttlichen Natur und Güte. Es entspricht dem Hervorgang des Sohnes Gottes aus dem Vater und weist nur den Unterschied auf, daß das, was

dort durch die Mitteilung der göttlichen *Wesenheit* geschieht, *hier* sich durch eine Wirkung der göttlichen *Kraft* vollzieht. Dieses neue Lebenszentrum ist zugleich ein neues *Liebeszentrum* und als solches auch ein Bild des Hervorganges des Hl. Geistes aus Vater und Sohn, der sich im Begnadeten auch der Kraft nach vollzieht. Vermöge dieser göttlichen Liebeskraft beginnt in uns das übernatürliche Liebesleben: wir lieben Gott aus Gott, in Gott und durch Gott.

b) *Klarheit für den Schüler.*

Für den Schüler werden wir diese erhabenen Gedanken an Hand der Bibel vor allem durch das Verhältnis der *Kindschaft* Gottes auswerten. Dazu dient uns die Analogie des irdischen Vaters zum Kinde. Es kann heute gelegentlich schwer werden, den Vatergott mit seiner Liebe und Güte verständlich zu machen, wenn dem Kinde die Erfahrung aus der eigenen Familie abgeht.

Aus der Kindschaft folgt die *Erbschaft* der Kinder Gottes: die Herrlichkeit des Sohnes beim Vater im ewigen Leben. Als Consortes divinae naturae, als Schicksalsgenossen Gottes, tragen wir aber zunächst auf Erden das Schicksal des Sohnes Gottes auf Erden: Verfolgung, Verachtung, Kreuz und Leid.

Aus der Kindschaft Gottes folgt das *Gebet des Kindes zum Vater*, während wir als Geschöpfe Gott als unseren Herrn und Schöpfer verehren.

Aus der Gotteskindschaft folgt auch die *Freiheit der Kinder* Gottes, die sich nicht von Trieben treiben lassen, sondern in ihrer geistigen Ueberlegung und in ihrer Willenskraft gestärkt sich frei für das gottgewollte Gute entscheiden.

Das richtige Verständnis schließt jeden Pantheismus aus; denn das neue Sein ist und bleibt in uns etwas Akzidentelles und ist eine Wirkung des göttlichen substantiellen Seins. Unser übernatürliches Leben ist nicht Gott, sondern das (unsichtbare, übernatürliche) Reich Gottes in uns.

Wir werden gleichförmig dem Bilde seines Sohnes (Rom. 8, 29), wenn wir als Wiedergeborene (1. Petr. 1, 23) glauben und lieben in der Kraft Gottes in uns. Die göttliche Lebenstendenz und Lebenskraft in uns vollendet uns in der Tätigkeit zum übernatürlichen Ebenbild in der christlichen Vollendung der Persönlichkeit, im heiligen Leben. Denn Gott ist Leben. Als Geschöpfe besitzen wir die letzte Vollkommenheit nicht im Sein, sondern im Leben, in der Tätigkeit. Wer in mir bleibt, bringt viele Frucht! Vgl. Gleichnis vom Weinstock: Jo. 15.

Das Gleichnis vom Kleide der heiligmachenden Gnade bekommt einen vertieften Sinn, wenn wir dabei an die neue Lebenskraft und die neuartige lebendige Beschaffenheit der Seele denken. Das neue Lebensprinzip ist eine Quelle, die unversiegbar ist. Die Uebernatur in unserer Geistnatur wird die »Quelle eines Wassers werden, das ins ewige Leben hinüberströmt« (Jo. 4, 14).

Die Uebernatur ist die Quelle der unerschöpflichen, lebendigen, dreifaltigen Gottheit, wie sie der *hl. Bruder Klaus* in der Vision vom herrlichen Palast mit dem unversieglichen Strome sah. Sein Beispiel sei uns Vorbild! Er hörte die Einladung: »Wenn jemand dürstet, der komme zu mir und trinke« (Jo. 7, 37). Er beeilte sich und trank mit unbeschreiblicher Wonne vom Bronn des Lebens. Der Heilige erfuhr und erfährt es heute in ewiger Beglückung, wie wahr Christus am Laubhüttenfest gesprochen: »Wer an mich glaubt, aus dem werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Damit meinte er den (göttlichen, lebendigen) Geist, den die Gläubigen empfangen sollten« (Jo. 7, 38 f.).

Literatur:

Buchberger M.: Lexikon für Theologie und Kirche. Herder, Freiburg i. Br. 1930 ff.

Gröber C.: Handbuch der religiösen Gegenwartsfragen. Herder, 1937.

Newman J. H.: Philosophie des Glaubens. München, 1921.

Rogger L.: Lehrbuch der katholischen Religion Hochdorf, 1937.

Scheeben M. J.: Natur und Gnade. München, 1935.

Luzern.

Dr. Josef Rüttimann.

VOLKSSCHULE

Gedenkfeier in der Geschichtsstunde

Zum 150. Male jährt sich das Schicksalsjahr 1798. Schmerzlich ist seine Erinnerung: Wieviel Ratlosigkeit, Zwist, bittere Verzweiflung herrschte in der Eidgenossenschaft. Um so heller strahlen auf dem dunklen Hintergrund Heldenmut und Treue. Wieviel Stoff, unsere Schüler vorzubereiten auf eine Zukunft, die vielleicht nicht minder dunkel und opfervoll wird. Das bewog mich, ihnen Schweizergeschichte im Gedicht nahezubringen: kurz, begeistert. Wie freuen sich die Kinder, wenn ihnen auch im Gedicht vertraute Verhältnisse und heimatliche Namen aufklingen! Die Geschichte prägt sich bleibender ein. Sie werden sich später an die Helden erinnern, werden daran denken, daß nicht Uebermacht und Zahl entscheidet, sondern der Geist. Und der stirbt auch durch eine augenblickliche Nieder-



lage nicht; er ist Beginn und Same, dessen Ernte künftigen Geschlechtern vorbehalten bleibt. Oder wer wollte leugnen, daß die

glückliche Verschmelzung von Einheit und kantonaler Selbständigkeit der Verfassung von 1848 nicht erkauft wurde mit dem Blut und der Bitterkeit vergangener Tage?

Der Freiheitskampf der Schwyzer

Warum ich gerade das Thema wählte, liegt nahe. Mir ist Schwyzer Jugend anvertraut, und wenn ich die Namen der Toten von Rothenthurm und Schindellegi lese, horcht sie auf! Das sind ja die Unsrigen.

Die Gedenkstunde

Unser Schulzimmer trägt schlicht feierliches Gepräge. Auf der Wandtafel leuchtet scharlachrot die Schwyzerfahne; davor in einfachen Zügen das Bild des tapferen Landeshauptmanns. Die Klasse stiftete einen Blumenstrauß in Weiß-Rot als Ehrengabe an die Toten.

Aus frischen Kehlen klingt das Lied: Rufst du mein Vaterland! Ich erzähle die Vorgeschichte:

Bern war gefallen, das so tapfer gegen die Franzosen gestritten, und da und dort tanzte das Volk um den Freiheitsbaum. Zu Aarau versammelte sich die Nationalversammlung. Aber nur zehn Kantone nahmen daran teil. Nochmals wurden die Fernstehenden aufgefordert, sich der neuen Ordnung zu fügen.

Allein Schwyz, Nidwalden, Uri, Zug und Glarus weigerten sich. Ihnen galten Freiheit und Glauben, Recht und Vätersitte mehr als die landesfremde, glaubensfeindliche Verfassung. »Nein, von dem ‚Höllischen Ochsenbüchlein‘ wollen wir nichts wissen!« riefen sie und rüsteten sich. Sie wußten: Der